

# Als Weibsbild bevogtet : zum Alltag von Frauen im 19. Jahrhundert. Geschlechtsvormundschaft und Ehebeschränkungen im Kanton Basel-Landschaft [Annamarie Ryter]

Autor(en): **Joris, Elisabeth**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **2 (1995)**

Heft 2

PDF erstellt am: **15.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



patriotique, la corde moralisatrice, l'héroïsme des ancêtres, le discours sur la famille, très actif en Suisse et ailleurs), il faut reconnaître que la passion qui traverse cette histoire est un phénomène singulier – rien de semblable dans l'historiographie d'autres industries helvétiques – un véritable phénomène de culture, où le passé reconstruit, manipulé, enfoui dans sa mythologie, fonde l'identité de l'horlogerie des Montagnes comme l'identité nationale neuchâteloise. Voilà une excellente leçon d'histoire et d'épistémologie pour historiens chevronnés, toute de fraîcheur, de finesse et de rigueur.

*Béatrice Veyrassat (Genève)*

**ANNAMARIE RYTER  
ALS WEIBSBILD BEVOGTET  
ZUM ALLTAG VON FRAUEN IM  
19. JAHRHUNDERT. GESCHLECHTS-  
VORMUNDSCHAFT UND EHE-  
BESCHRÄNKUNGEN IM KANTON  
BASEL-LANDSCHAFT**

VERLAG DES KANTONS BASEL-LANDSCHAFT, LIESTAL  
1994, 388 S., FR. 33.–

Die Historikerin Annamarie Ryter leitet ihre Untersuchung mit einigen Zeilen aus dem Rekurs einer Therwilerin an den Regierungsrat von Basel-Land gegen die Verfügung der Gemeindebehörden ein: «Ich bin nicht fallit, nicht liederlich, nicht schlecht – ich bin einfach nur als Weibsbild bevogtet, aber damit werde ich doch nicht Sklavin sein?» Rund 300 solcher Rekursakte zu Heiratsbeschwerden und Bevormundungen von Frauen bilden das Kernstück der Studie. Sie erlauben der Historikerin den Zugang zu einer Realität, die sonst kaum zu erfassen ist und in den herkömmlichen Kantonsgeschichten nur allzu oft gänzlich ausgeblendet bleibt.

Der erste Teil der Arbeit behandelt die Rechtsgeschichte, im zweiten kom-

men die Frauen als Betroffene zu Wort, und den dritten bildet ein kurzer Ausblick ins 20. Jahrhundert. Mit der bis 1879 gültigen Geschlechtsvormundschaft ging es den Gemeinden und den Männern vor allem um die Aufrechterhaltung der Kontrolle über das Vermögen der Frauen. Das besondere Augenmerk galt den Liegenschaften von Frauen, die nicht in der Heimatgemeinde ansässig waren. Für den Erlass eines Heiratsverbotes war die mögliche zukünftige Belastung der Armenkasse das entscheidende Kriterium. Die Urteile der Regierung als Rekursinstanz waren denn oft liberaler als die Entscheidung der Gemeindebehörden. Da Frauen durch Heirat das Bürgerrecht des Mannes erhielten, kam es aber auch zu Konflikten zwischen Gemeinden, wollten die einen durch die rasche Ausstellung der Heiratspapiere arme Frauen abschieben, andere durch ein Eheverbot diese nicht aufnehmen. Die expliziten oder unterschwelligeren Stellungnahmen von Angehörigen und Dorfbevölkerung in Konflikten dieser Art führten auch gemeindeintern zu grossen Spannungen.

Auf die Vielschichtigkeit der alltäglichen Beziehungen im Dorf verweisen die vielen aufgerollten Einzelfälle von Konflikten rund um die Geschlechtsvormundschaft. Je nach konkreter Situation unterschieden sich die Auswirkungen. Entsprechend der baselländischen Gesetzgebung musste beim Kauf und Verkauf von Liegenschaften immer auch die Ehefrau unterschreiben. Bei alleinstehenden Frauen, ob verwitwet, geschieden oder ledig, entfiel nicht nur diese Bedingung, sondern der Vormund konnte eine Liegenschaft sogar ohne vorgängige Absprache mit der Eigentümerin veräussern. Gegen eine solche Praxis wehrte sich die eingangs erwähnte Therwilerin. Als einzige der vielen Rekurrentinnen verweist sie auf die über den Einzelfall hinausreichenden allgemeinen menschenrechtlichen Prin-

zipien. In der Regel beriefen sich Frauen auf ihren alltäglichen Beitrag zur Subsistenz und lehnten deshalb die Beschränkung ihrer wirtschaftlichen Handlungsfähigkeit ab. Frauen konnten zwar die Mittelverwaltung verlangen, doch gerade armen Frauen wurde diese nur selten zugestanden. Es wurde nicht nur über deren Liegenschaften, sondern auch über deren Geldvermögen, ja selbst über die Zinsen verfügt. Am Beispiel der aus angesehenen Liestaler Handwerkerfamilie stammenden Ester Strübin, die in Basel jahrelang selbständig eine Bäckerei betrieb, gelingt der Historikerin eine äusserst einprägsame Schilderung der schichtspezifisch unterschiedlichen Auswirkung der Geschlechtsvormundschaft: Während Arme nicht selten über jeden Rappen Rechenschaft ablegen mussten, wurden der Bäckerin aufgrund ihres Vermögens mehrere Aufnahmen von hohen Hypotheken zugestanden; nach ihrem Konkurs schützte sie die Geschlechtsvormundschaft vor der Zwangsveräusserung ihrer Liegenschaften. Nach Annamarie Ryter entsprach die Rechtsnorm den sozialen Beziehungen in den Gemeinden; diese waren geprägt von der Dominanz der Behörden über die Unterschichten und der Verfügungsmacht von Männern über das familiäre Eigentum.

Besonders unter Druck gerieten die Witwen, denen nach dem Tode des Gatten ein Drittel des Vermögens zukam. Viele hatten massive wirtschaftliche Schwierigkeiten, und zwar sowohl alte und gebrechliche wie auch Witwen mit nichterwerbstätigen Kindern. Über die sozialen Einschränkungen aufgrund spezifischer Verhaltensnormen sagen die Akten nur wenig aus, trotzdem gibt es nach Annamarie Ryter Hinweise, dass die weiblichen Tugenden der Bescheidenheit, Selbstlosigkeit und Arbeitsamkeit gerade von armen Witwen in besonderem Masse erwartet

160 ■ wurden.

In noch erhöhtem Masse traf dies für ledige Mütter zu. Nur wenn eine Frau nach Meinung der Gemeinde «unschuldig» mit dem Kinde sitzengelassen worden war, konnte sie mit Nachsicht rechnen, ansonsten waren ihr meistens die Ausgrenzung und oft auch das Heiratsverbot sicher. Die für ein solches Verbot vorgebrachten Argumente – eine eigentliche Liste von stereotyp wiederholten Schimpfwörtern – gipfelte fast ausnahmslos im Vorwurf des schlechten Lebenswandels. Der Autorin gelingt eine sehr schöne Beschreibung, wie sich die in der Behördeneinsprache festgeschriebenen Vorbehalte bereits vorher im Gerede langsam verdichten. Nicht die sexuellen Kontakte an sich führten zum Ruf einer «Hure» oder «Dirne», sondern die sozialen und wirtschaftlichen Begleitumstände. Vor allem arme und fremde Frauen waren davon betroffen; letzteren drohte jederzeit die polizeiliche Abschiebung, falls sie sich dem Heiratsverbot widersetzen und in «wilder Ehe» lebten. Ein eindrückliches Beispiel von Ausgrenzung zeigt sich im Schicksal der Anna Barbara Handschin aus Rickenbach: 1819 als uneheliche Tochter geboren, gebar sie in nur 15 Jahren elf Kinder und starb 1860 kaum vierzigjährig an «Auszehrung». Auch wenn 1874 die Heiratsbeschränkungen durch die eidgenössische Gesetzgebung aufgehoben wurden, blieben Ausgrenzungen im Hinblick auf die Schonung der Armenkasse bis ins 20. Jahrhundert hinein bestehen. Mit der Pathologisierung Randständiger erhielten die Psychiater und Ärzte als Gutachter entscheidende Machtbefugnisse.

Die vielen aufgeführten Einzelbeispiele und ausführlichen Zitate aus den Akten machen meines Erachtens den besonderen Reichtum des Buches aus: Sie vermitteln nicht nur ein konkretes und lebendiges Bild des Alltags und der komplexen Beziehungsstrukturen auf dem



Dorf, sondern ermöglichten mir, die analytischen Rückschlüsse der Autorin nachzuvollziehen.

*Elisabeth Joris (Zürich)*

CATHERINE FUSSINGER &  
MONIQUE PAVILLON (SOUS LA  
RESPONSABILITÉ DE)  
**FEMMES, LE MAUVAIS GENRE?**  
COLLOQUE A L'UNIVERSITE DE  
LAUSANNE ORGANISE PAR LE  
GROUPE «REGARDS CRITIQUES»  
DECEMBRE 1990

HISTOIRE ET SOCIÉTÉ CONTEMPORAINES (SOUS LA  
DIRECTION DU PROF. H. U. JOST), 16,  
LAUSANNE 1994, 113 P., FS 12.–

HANS ULRICH JOST, MONIQUE PA-  
VILLON & FRANCOIS VALLOTTON  
(SOUS LA RESPONSABILITÉ DE)  
**LA POLITIQUE DES DROITS  
CITOYENNETÉ ET CONSTRUCTION  
DES GENRES AUX 19<sup>e</sup> ET 20<sup>e</sup>  
SIÈCLES**

ÉDITIONS KIMÉ, PARIS 1994, 157 P., FS 41.– (FS 22.–  
AUPRÈS DE H. U. JOST, UNI. LAUSANNE,  
CH-1015 LAUSANNE)

«Pour la Féminité, contre le Féminisme»;  
«Backlash» ou «la guerre froide contre les  
femmes»; «l'histoire des femmes»: une  
«approche marginale et réductrice» au  
sein de la «grande» histoire... Dans ce  
contexte d'invisibilisation croissante des  
acquis des mouvements féministes, ces  
ouvrages, actes de deux colloques qui se  
tinrent à l'Université de Lausanne, té-  
moignent au contraire de la vigueur du  
champ des recherches sur les rapports  
sociaux de sexes et de son intérêt pour  
mettre en lumière les logiques sociales et  
les rapports de forces que l'analyse tra-  
ditionnelle tend à occulter ou à déplacer.

Désireux de penser les genres mas-  
culin-féminin en tenant compte aussi bien

de l'égalité que de la différence – mais  
sans toutefois tomber dans un discours  
légitimant les discriminations sociales –,  
le colloque «Femmes, le mauvais genre?»  
a examiné les divers courants de pensée  
traversant la réflexion sur l'oppression  
des femmes afin d'en mieux comprendre  
les enjeux.

Pour l'anthropologue Nicole-Claude  
Mathieu, il est nécessaire d'analyser les  
mécanismes qui constituent les modes de  
contrôle masculin sur le travail, la sexua-  
lité et la conscience des femmes. Dans  
cette perspective, elle relève que les deux  
pivots de la construction de la différen-  
ciation sociale entre les hommes et les  
femmes, et par là même de l'inégalité,  
sont le travail et la reproduction, cette  
dernière étant également socialement  
manipulée. Aussi importe-t-il d'appliquer  
à la reproduction «l'analyse marxienne du  
travail» (p. 19), puisque cette reproduc-  
tion est un travail, socialement organisé  
comme tout travail. De même, elle con-  
teste la notion de «division sexuelle du  
travail» dans la mesure où «rien ne per-  
met de lier au sexe lui-même la différen-  
ciation des tâches, qui est observée dans  
toutes les sociétés mais avec des moda-  
lités différentes» (p. 20).

Cette question de la répartition des  
tâches et plus largement des discrimina-  
tions qui perdurent en matière d'égalité  
professionnelle, Margaret Maruani et  
Marie-Thérèse Sautebin l'abordent en  
mettant en évidence les processus de dif-  
férenciation entre les sexes en fonction du  
type d'emploi, du temps de travail, ou  
encore du salaire. Le temps a un sexe,  
nous apprend Marie-Thérèse Sautebin au  
travers de sa comparaison du nombre  
d'heures accordées par les femmes et les  
hommes au temps professionnel, au temps  
de famille et d'entretien, et au temps d'ac-  
tivité sociale. Une conclusion s'impose: il  
faut repenser avec les hommes les struc-  
tures sociales et l'organisation du travail.